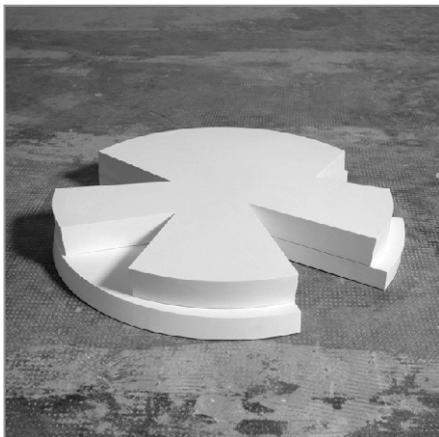


Die Schwingen des Dädalus

von Horant Fassbinder

Wolfgang Ritters Arbeiten evozieren im Betrachter die Vorstellung stereometrischer Körper von äußerster mathematischer Präzision: Quader, Prismen, Kegel, Rotationskörper. Aber diese geometrischen Konstrukte erscheinen niemals rein, sondern stets involviert in Prozesse dynamischer Veränderung, an denen wir noch im Augenblick des Betrachtens teilnehmen. Von gleicher Präsenz wie die abstrakten Ausgangsformen sind plastische Vorgänge wie Schnitte, Drehungen, Formdurchdringungen und –modulationen, Auseinandersetzungen mit „Fremdkörpern“, sequentielle Formvariationen.

Das Material der Arbeiten unterstützt die Eindeutigkeit und Exaktheit der Form. Wolfgang Ritter verwendet vorzugsweise Stein, Gusseisen, Stahl, Glas, aber auch andere Materialien, mit denen sich präzise definierte Körper formulieren lassen. Trotz der kristallinen Härte, Straffheit und Festigkeit zeigen jedoch auch die Oberflächen stets Spuren von Bewegung – durch plastische Modulationen, das Spiel von Licht und Schatten, Spiegelungen oder Materialinhomogenität.



Versuchen wir, an einem Beispiel – der Arbeit - „ohne Titel“, 4/1991, Gips, 2-teilig – der Semantik dieser Werke nachzuspüren. Scharfe radiale Einschnitte haben dreieckige Segmente aus den beiden aufeinanderliegenden Scheiben herausgelöst. Torsionskräfte verdrehen kontinuierlich deren Schmalseiten mit ebenso großer Langsamkeit wie Präzision. Die obere, dickere Scheibe lastet auf der dünneren unteren. An der Stufe zwischen den Scheiben eine spiralförmige Sichelform im Prozess der Entstehung aus der Immaterialität der passgenauen Fuge heraus – aber auch umgekehrt lesbar als im Prozess der Immaterialisierung begriffen.

Dynamische Kräfte haben die – wie selbstverständlich präsent – Ausgangsform der flachen Zylinder verwandelt: Da ist eingeschnitten, gedreht, verschoben worden – und diese Bewegungen setzen sich vor den Augen des Betrachters fort. Die beiden „Scheiben“ sind unterschiedliche „Individuen“, deren Differenzen betont werden. Aber doch sind diese plastischen Eingriffe nicht Vergegenwärtigung von Differenz und Dynamik schlechthin. Die tiefen Einschnitte legen vielmehr etwas bloß vom Wesen der zylindrischen Formen, deuten auf ihr Zentrum, zeigen ihr „Inneres“, schaffen Kontaktflächen zwischen Innenwelt und Außenwelt, in die die Zylinder-„arme“ hinausgreifen. Die Torsion der Scheibenränder, die sichelförmige Stufe zwischen beiden Scheiben, beides thematisiert auf unterschiedliche Weise das Thema Drehung, dem der Zylinder seine Existenz verdankt. So feiert diese Arbeit keineswegs eine blinde, vielmehr eine gleichsam „sehende“ Dynamik der Entfaltung und Entwicklung, die – durchaus „Schnitte“ und schmerzende Differenzen einschließend – auf Prozesse der Verdeutlichung, des Zu-Sich-Selbst-Kommens zielt.

Das rationale Prinzip des Zylinders – stellvertretend für das Begriffene und Begreifbare, mühelos Verbalisierbare – wird überlagert von gegenläufigen, scheinbar „zufälligen“, nicht rational erklärbaren „Störungen“. Aber gerade dadurch wird das Prinzip selbst tiefer und wahrer erfasst als zuvor; die Abstraktheit und Hermetik des Nur-Rationalen wird in ihrer Distanz zum realen Prozess des Lebens deutlich. Ebenso deutlich wird aber auch, wie sehr wir angewiesen sind auf jene ordnungsstiftenden Begriffe, für die hier beispielhaft „Zylinder“ oder „Kreis“ stehen. Rationalität und Poesie erscheinen in dieser, wie in den anderen Arbeiten Wolfgang Ritters nicht als die Gegenpole, als die wir sie zu sehen gewohnt sind, sondern – einander ergänzend und bereichernd – verbunden in dynamischer Synthese.

Charakteristisch für Ritters Arbeiten ist ihr starker Bezug zur Gegenwart in Form und Material. Aber es fehlt der Lärm unserer Zeit. Man spürt Ruhe, Konzentration und Klarheit. Dennoch ist es nicht die Klarheit um ihrer selbst willen, kein Purismus, was hier gesucht wird – trotz aller Präzision der Formen. Vielmehr wird – und darin besteht das Besondere bei Wolfgang Ritter – die rationale Konstruktion mit atmender Poesie erfüllt.

Die architektonische Klarheit der Formen wird durchdrungen von Bewegung, von Unerwartetem, von Lebendigen.

Die klassische Moderne ist bei Ritter gegenwärtig als Ort der Herkunft. Sie bildet sozusagen das Rohmaterial; es wird mit sparsamen „Störungen“ transzendiert ins „glasklar Geheimnisvolle“, „rational Poetische“, „ruhig Dynamische“ – eigenartige Widersprüche, denen nachzuspüren, Geist und Gefühl des Betrachters herausgefordert werden. Mit solchen Ergebnissen bewegt sich Ritter zweifellos im zeitgenössischen Umfeld, aber er tut dies auf eigenständige Weise mit innovativen Mitteln und Inhalten.

Wolfgang Ritters Arbeiten geben keine fertigen Antworten. Die Assoziationsfelder, die von ihnen ausgehen, bilden keine „Aufforderung“ oder „Interpretationshilfe“ zu was auch immer. Ritters Ansatz ist anders: Seine Arbeiten setzen sich gewissermaßen im Betrachter fest, lösen Prozesse in ihnen aus, denen er nachspürt, nachhorcht, entdeckend, dass da mitten im scheinbar Vertrauten, Selbstverständlichen, Abgestorbenen doch Lebendiges, Gefühl und Geist zugleich Herausforderndes pulsiert.

Dädalus – das ist für uns jener rationale Geist, der Bauwerke, Maschinen, die zergliedernde Säge, den ersten Flugapparat konstruiert, zugleich aber auch derjenige, der zum ersten Mal göttergleich sich aufschwingt ins Reich der Schwerelosigkeit und der Transzendenz, ohne dabei – anders als Ikarus – seine irdische Herkunft zu vergessen. „Die Schwingen des Dädalus“ – das sind diese erstaunlichen Instrumente, die einer klaren und lichten, ans menschliche Maß gebundenen Rationalität die Flügel des Pegasus verleihen.

aus dem Katalog: SKULPTUREN, Braunschweig, 1993